

„...geschundene Menschen, unbeachtet von der Welt“

Augenzeugenberichte von Jesuiten über ihre Arbeit im Sudan

Von Herbert Liebl SJ, Rumbek, Südsudan

Die Jesuitenmission im Sudan wurde in den letzten Jahrzehnten von indischen Jesuiten unter schwierigsten Bedingungen aufgebaut. Heute ist sie ein Schwerpunkt der ostafrikanischen Provinz des Ordens. Ihr Provinzial hat im vergangenen Jahr ausdrücklich um die Mitarbeit von Bruder Herbert Liebl SJ aus der Norddeutschen Jesuitenprovinz und um die Unterstützung durch die deutsche Missionsprokur gebeten. Seit Januar gehört Bruder Liebl zu dem Team, das im Süden des Landes arbeitet. Er hat für weltweit den folgenden Bericht geschrieben.



Pater Salvador Ferrao SJ bildet im Bürgerkriegsgebiet des Südsudan Katechisten für die bedrängte Kirche aus.

Eine gecharterte Cessna mit sieben Passagieren und einer Menge Hilfsgütern an Bord hob am 1. Februar frühmorgens von Lokichogo in Kenia ab. Das Ziel war Rumbek im Südsudan. Voller Erwartung hatte ich die Maschine bestiegen, die mich zu meinem neuen Einsatzort bringen sollte. Nun freute ich mich auf P. Salvador Ferrao, einen indischen Jesuiten, mit dem mich eine tiefe Freundschaft verbindet. Seit 1993 haben wir im Jesuiten-Flüchtlingsdienst zusammengearbeitet, in Sambia, in Angola und zuletzt in Osttimor.

Nach zwei Stunden Flug landeten wir in Rumbek. Die heiße Luft schlug mir entgegen, als die Luke des Flugzeugs geöffnet wurde. Nun standen wir uns wieder gegenüber, und Salvador strahlte über das ganze Gesicht, als er die kleine Truppe empfing. Sie war zu einer Konferenz der ganzen Diözese mit Bischof Mazzolari gekommen.

Himmelschreiende Armut

Viel habe ich auf meiner Wanderschaft mit den Flüchtlingen gesehen und erlebt. Hier eröffnete sich für mich eine bedrückende Welt, eine Armut, die himmelschreiend ist. Eine Kultur, die durch die Jahre des Bürgerkriegs und des ständigen Aufbruchs der gejagten Menschen all ihre Wurzeln verloren hat. Die Berichte aus den Außenstationen untermauerten das, was ich sah und fühlte. Das einzige, was noch intakt zu sein scheint, ist das Bemühen einzelner Familien, in ihren Strohhütten etwas Heimat zu finden.

Das Land ist zu dieser Zeit der Trockenheit und Hitze ausgeliefert. Gemüse und Obst habe ich noch nicht gesehen. Wasser ist Mangelware und muss durch Bohrlöcher

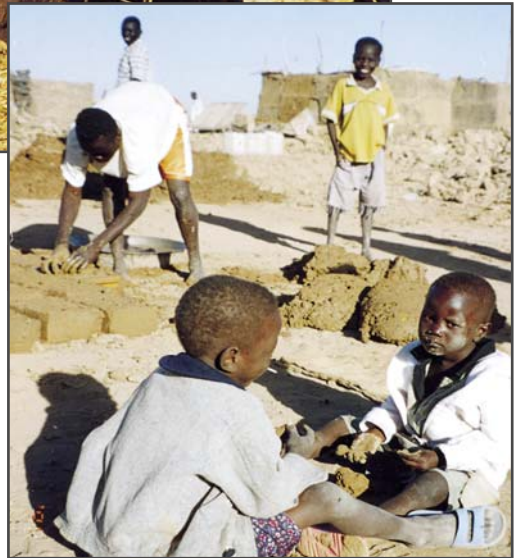


In der Umgebung der Hauptstadt Khartoum leben zwei Millionen Flüchtlinge aus dem Südsudan unter erbärmlichen Verhältnissen.

tief aus dem Boden geholt werden. Die einst so stolzen Gestalten aus dem Stamm der Dinka sind gebeugt. Viele Kinder laufen herum. Doch fehlt ihnen meistens die Familie. Ich fragte einige von ihnen und oft bekam ich die Antwort, dass ihr Vater von den Arabern getötet oder verschleppt worden sei. Die Mahlzeiten sind längst auf eine pro Tag beschränkt. So leben diese geschundenen Menschen unter uns, ohne von der Welt Beachtung zu finden.

Letzte Station vor dem Tod

Im Zentrum von Rumbek ist eine kleine Kirche wieder aufgebaut worden. Sie zieht viele Menschen an. Die Kirche scheint der einzige Ort zu sein, von dem Leben ausstrahlt. Eine Gemeinschaft von Schwester der Mutter Teresa kümmert sich um die Ärmsten der Armen. Es sind Kinder, die unterernährt und halb verhungert sind, und Mütter, die nicht mehr die Kraft haben, sie zu ernähren. Hier finden sie Zuflucht. Aber das Haus der Schwestern ist für viele von ihnen die letzte Station, bevor sie der Tod erlöst. Trotz dieses Elends strahlt die Gemeinschaft der Schwestern Hoffnung aus vielleicht deshalb, weil dies der einzige Bau im Ort ist, wo man noch Leben spürt.



Die Hütten aus Lehmziegeln werden regelmäßig vom Regen und von Übergriffen zerstört und immer wieder neu aufgebaut.

Unter der Herrschaft der Armee

Mein Freund Salvador hatte ursprünglich versucht, nach Wau zu kommen, 200 Kilometer nordwestlich von hier. Die Stadt liegt in dem Gebiet, das von der sudanesischen Armee kontrolliert wird. Die Jesuiten haben dort eine wechselvolle Geschichte erlebt. Zuerst leiteten sie das Priesterseminar für den Südsudan und eine höhere Schule für Jungen. Aber in den Wirren des Bürgerkrieges musste das Seminar evakuiert und die Schule geschlossen werden. Zwei Jesuiten blieben und betreuen heute die Nazareth-Pfarrei.

Was sie berichten, scheint ebenso schlimm zu sein wie die Zustände hier in Rumbek.

In der Pfarrei herrscht eine unermessliche Armut, der die Patres oft hilflos gegenüber stehen: Familien ohne Einkommen, Kinder, die das Schulgeld nicht bezahlen können, Alte und Kranke, die in halb verfallenen Hütten hausen, junge Mütter, die von den Soldaten vergewaltigt wurden, Häftlinge, die von allen verlassen sind. In den dringendsten Notfällen versuchen die beiden Jesuiten zu helfen. Aber sie können sich selbst nur mühsam über Wasser halten.

Im Auftrag des Bischofs

Für meinen Freund Salvador mit seiner ganzen Flüchtlingserfahrung in Tansania, Malawi, Angola und Osttimor wäre das der richtige Platz gewesen. Aber er erhielt vom Regime in Khartoum kein Einreisevisum. So kam er nach Rumbek, das in der so genannten befreiten Zone des Südsudan liegt und von der SPLA (Sudan People's Liberation Army) beherrscht wird. Im Auftrag des Bischofs hält er Fortbildungskurse für Katechisten und Glaubenskurse für Laien verschiedener Berufe. Er versorgt Kinder in SPLA-Schulen mit Schulbüchern und hilft den Ärmsten, vor allem Alten und Kranken, zu überleben. Er ist ein Visionär auf dieser verbrannten Erde.



Wasser muß oft von weit her geholt werden. Für die Binnenflüchtlinge in der Nähe von Khartoum oft ein großes Problem.

Von Rumbek in den Norden des Sudan zu kommen, ist völlig unmöglich. Dort, in der Hauptstadt Khartoum, hat der Missionsoberer der Jesuitenmission im Sudan, P. Hans Putman SJ, seinen Sitz. Er hat kürzlich einen bewegenden Bericht über seine Tätigkeit geschrieben, den ich hier auszugsweise wiedergeben möchte.

Zwei Millionen Flüchtlinge

Khartoum – so schreibt P. Putman – ist die größte Flüchtlingsstadt der Welt. An ihren Rändern leben fast zwei Millionen interne Flüchtlinge in Lehmhäusern, die der Regen oder die Regierung unter dem Vorwand der Stadtplanung regelmäßig zerstört. Meist geschieht das im Winter in der Zeit um Weihnachten.

Doch die Leute haben eine unglaubliche Vitalität. Aus den Resten der Zerstörung bauen sie ihre armseligen Behausungen wieder auf, obwohl es fast auf dem ganzen Gebiet kein Wasser, keine Elektrizität und keine Gesundheitsfürsorge gibt. Das Wasser muss auf Eselskarren herangeschafft werden.

Für die Flüchtlingskinder hat die Kirche Schulen eröffnet. Sogenannte Mehrzweckzentren-„Kirchen“ aus Lehm und Stroh wurden gebaut. Jeden Sonntag kommen die Flüchtlinge hier zusammen. Dann singen, beten und tanzen sie, um ihr Elend zu vergessen und sich gegenseitig im Glauben zu stärken. Man kann sich kaum vorstellen, mit welchem Jubel sie Weihnachten feiern, wie die Jugendlichen mit Trommeln und Kreuzen durch die Straßen ziehen und Weihnachtslieder singen.

An den Sonntagen gehe ich in die Pfarrei zu den heiligen Märtyrern von Uganda, wo ich in einer der acht Zentren die heilige Messe feiere. Ich kann nur schwer beschreiben, was ich fühle, wenn ich so unter dem geflüchteten Volk Gottes bin, welche Freude ich empfinde, dass ich ihnen Hoffnung geben kann, dass ich immer wieder Kinder und auch Erwachsene taufen kann. Im Erzbistum Khartoum werden jedes Jahr an Ostern 3 000 bis 5 000 Erwachsene getauft.



Der Glaube lebt in der Bedrängnis und wird weitergegeben. Pater Putman tauft die Kinder in den Flüchtlingslagern.

Priester für den Sudan

Die Woche über arbeite ich mit sieben weiteren Jesuiten im Priesterseminar von Khartoum. Es beherbergt zur Zeit 80 Seminaristen aus allen Diözesen des Sudan, Nord und Süd. Die Professoren sind Jesuiten und Diözesanpriester. Ich bin verantwortlich für die geistliche Formung der Theologiestudenten. 90 weitere Seminaristen, meist aus den Diözesen des Südens, studieren in Uganda Philosophie (70) und Theologie (20).

Acht sudanesische Diözesanpriester arbeiten bereits in ihren Diözesen. Auch der Jesuitenorden zählt junge Sudanesen in seinen Reihen, zwei im Studium in Uganda und Simbabwe und zwei im Einsatz. Die Priesterausbildung ist zweifellos einer der wichtigsten Dienste, die wir Jesuiten der Ortskirche leisten können. Dazu wurden wir auch in den Sudan gerufen.

Neben meiner Arbeit im Priesterseminar halte ich jedes Jahr an verschiedenen Orten Exerzitien für Jugendliche im Schweigen und mit persönlicher Begleitung. Für viele von ihnen ist das eine einmalige Gelegenheit, beten zu lernen, das Schweigen zu schätzen und die Freude einer persönlichen Beziehung zu Jesus Christus zu erfahren.

Diese Exerzitien sind nur möglich, wenn wir sie finanziell unterstützen. Denn die meisten Jugendlichen sind nicht in der Lage, auch nur den kleinsten Beitrag zu leisten.

Es ist faszinierend, im Sudan zu arbeiten. Wir erleben nicht nur eine grausame Armut, sondern auch eine unwahrscheinliche Glaubensstärke und menschliche Widerstandskraft. Wir sind aktive Zeugen der Wunder, die Gott in den Armen und durch sie wirkt.

Flüchtlingsdienst im Grenzgebiet

Soweit der Bericht von Pater Putman. Am anderen Ende des Sudan, in Nimule an der Grenze zu Uganda, hat der Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) eine Station. Er kümmert sich um Binnenflüchtlinge aus dem Sudan, um Rückkehrer aus Uganda und auch um die einheimische Bevölkerung, insgesamt 46 000 Menschen. Er hat ein Schulprogramm für die Flüchtlingskinder und ein Lehrerbildungsprogramm organisiert und hilft den sudanesischen Priestern in der Pfarrarbeit.

Auf der ugandischen Seite der Grenze, im Flüchtlingslager Rhino-Camp bei Arua, arbeitet auch der deutsche Jesuit Vitus Sedlmair beim JRS mit. Die Situation an der Grenze wird erschwert durch Überfälle der in Norduganda operierenden Lords Resistance Army (Widerstandsarmee des Herrn), eine Rebellengruppe einer fanatischen christlichen Sekte. Sie haben erst im November den Pfarrer von Nimule umgebracht.

Hilfe durch die Missionsprokur

Ich selbst habe inzwischen in der Diözese Rumbek Fuß gefasst. Im Kontakt mit dem Bischof, dem Jesuiten-Flüchtlingsdienst und etlichen Firmen konnte ich klären, wie es für uns Jesuiten in Rumbek laufen kann. Auch der Dritte in unserem Bund, der indische Jesuit Joseph Rodrigues, ist eingetroffen. Er hat eine langjährige Erfahrung im Schulwesen in Indien, Kenia und Äthiopien. Er wird hier am Gymnasium arbeiten, eine heikle Aufgabe, da die SPLA die Schulen in der Hand hat und damit auch die Kontrolle ausübt. Rumbek war einst das Zentrum für

Ausbildung und hat den Ruf, Führungskräfte heranzubilden. Zusammen mit P. Salvador, von dem ich oben schon berichtet habe, werden wir unser Haus auf den Felsen einer tiefen Spiritualität gründen.

Vor meiner Abreise habe ich ein paar Tage in der Missionsprokur in Nürnberg verbracht. Wir haben Pläne gemacht, wie man den Einsatz der Jesuiten unter den Ärmsten in diesem geschundenen Land am besten unterstützen kann (siehe Seite 30). Für den Aufbau unserer Station in Rumbek habe ich schon eine größere Summe mitbekommen. Ich werde als Verbindungsmann zur Verfügung stehen und danke schon jetzt von ganzem Herzen für die große Bereitschaft, den Jesuiten im Sudan zu helfen.



Bruder Herbert Liebl SJ (rechts) in Rumbek, Südsudan. Mit den anderen Jesuiten und den Mutter-Theresa-Schwestern hilft er den bedrängten Menschen.



Der Sudan

Der Sudan ist mit 2,5 Millionen Quadratkilometern das größte Flächenland Afrikas, etwa so groß wie die Länder der Europäischen Union ohne Skandinavien, hat aber nur 36 Millionen Einwohner. 40% der Bevölkerung sind arabischen Ursprungs, meist im größeren Norden, 52% Schwarzafrikaner im kleineren Süden, 8% sind anderer Herkunft. 62% bekennen sich zum islamischen Glauben, 22% sind Anhänger afrikanischer traditioneller Religionen und 16% sind Christen, zwei Drittel davon Katholiken, deren Zahl sehr schnell wächst. Sie leben in neun Diözesen: zwei im Norden und sieben im Süden. Alle Bischöfe bis auf einen Italiener sind Sudanesen.

Die Versuche des arabisch-islamischen Nordens,

die schwarzafrikanischen Stämme im Süden zu arabisieren und islamisieren, haben schon bald nach der Unabhängigkeit 1956 zum Aufstand in den drei südlichen Provinzen geführt. 1962 wurden alle christlichen Missionare ausgewiesen und die schwarzen Christen drangsaliert. Als 1983 das islamische Recht für den ganzen Sudan eingeführt wurde, kam es zum Bürgerkrieg, der von der sudanesischen Armee im Süden mit großer Grausamkeit geführt wurde. Vor allem die Christen wurden regelrecht verfolgt. Verschärft wurde der Konflikt noch durch die Tatsache, dass im Süden Öl gefunden wurde und das Regime in Khartum auch um das Öl kämpfte. Die traurigen Folgen dieses Krieges sind rund vier Millionen Flüchtlinge. Der Süden, in dem die Sudanese Befreiungsbewegung die Macht übernahm, verlangte die Autonomie. Auch sie führt ein strammes Regiment und übt eine scharfe Zensur aus.

Unter der Führung einiger afrikanischer Staaten ist in den letzten Jahren ein Friedensprozess in Gang gekommen, der 2002 zu einem allerdings sehr brüchigen Koexistenzabkommen geführt hat. Es ist zu hoffen, dass dieser Prozess in ein echtes Friedensabkommen mündet.